

Schulbeginn

In dieser Ausgabe



PMO

Bundesrätin **Doris Leuthard** ist diese Woche nach China gereist. Sie besuchte zusammen mit Bundeskanzler Walter Thurnherr (Bild I.) und Schweizer Wirtschaftsvertretern – darunter Swisscom-Präsident Hansueli Loosli und SBB-Chef Andreas Meyer – innovative Unternehmen in Shenzhen, dem chinesischen «Silicon Valley». Unser Chefredaktor **Patrik Müller** hat die Delegation begleitet – und mit dem **CEO von Huawei** gesprochen, dem Elektronik-Giganten, dessen Smartphones inzwischen weltweit häufiger verkauft werden als das iPhone von Apple. Dabei kündigte Eric Hu «breaking news» an: Huawei wird in Zürich und in Lausanne Forschungszentren eröffnen und Arbeitsplätze im grossen Stil aufbauen. Was die Schweiz für Huawei attraktiv macht, lesen Sie im Wirtschaftsteil. **Seite 12**

Marc Forster, der erfolgreichste Schweizer Filmemacher aller Zeiten, hat sich in Hollywood als vielseitiger Regisseur behauptet. Ob feinfühliges Drama oder **James-Bond-Action-Spektakel** – Forster sucht sich immer neue Herausforderungen. Nun hat der Regisseur mit «Christopher Robin» die beliebte Kinderbuchfigur **Winnie Puuh** verfilmt. Unser **Kulturmitarbeiter Dario Pollice** hat den gebürtigen Davoser zum Gespräch in Berlin getroffen. Von Hollywood-Allüren keine Spur. In der deutschen Hauptstadt erzählt Forster, wieso der Film auf Drängen seiner Tochter entstanden ist und wieso die simplen Weisheiten eines flauschigen Bären heute wichtiger denn je sind. **Bund «wochenende»**

Der Demonstrationmarsch im amerikanischen **Charlottesville**, mit dem Hunderte Menschen gegen vermeintlich rassistische Statuen in Virginia demonstrierten und bei dem durch ein Attentat eines Rechtsextremen drei Personen ums Leben kamen, jährt sich an diesem Wochenende zum ersten Mal. Unser **US-Korrespondent Renzo Ruf** ist durch Virginia gereist und schreibt über eine Region, die auch ein Jahr nach dem tödlichen Vorfall noch immer tief gespalten ist. Wie mit dem Erbe der alten Statuen, die mächtige Herren der einst unabhängigen US-Südstaaten verherrlichen, umgegangen werden soll, darüber werden sich die Amerikaner einfach nicht einig. **Seite 9**

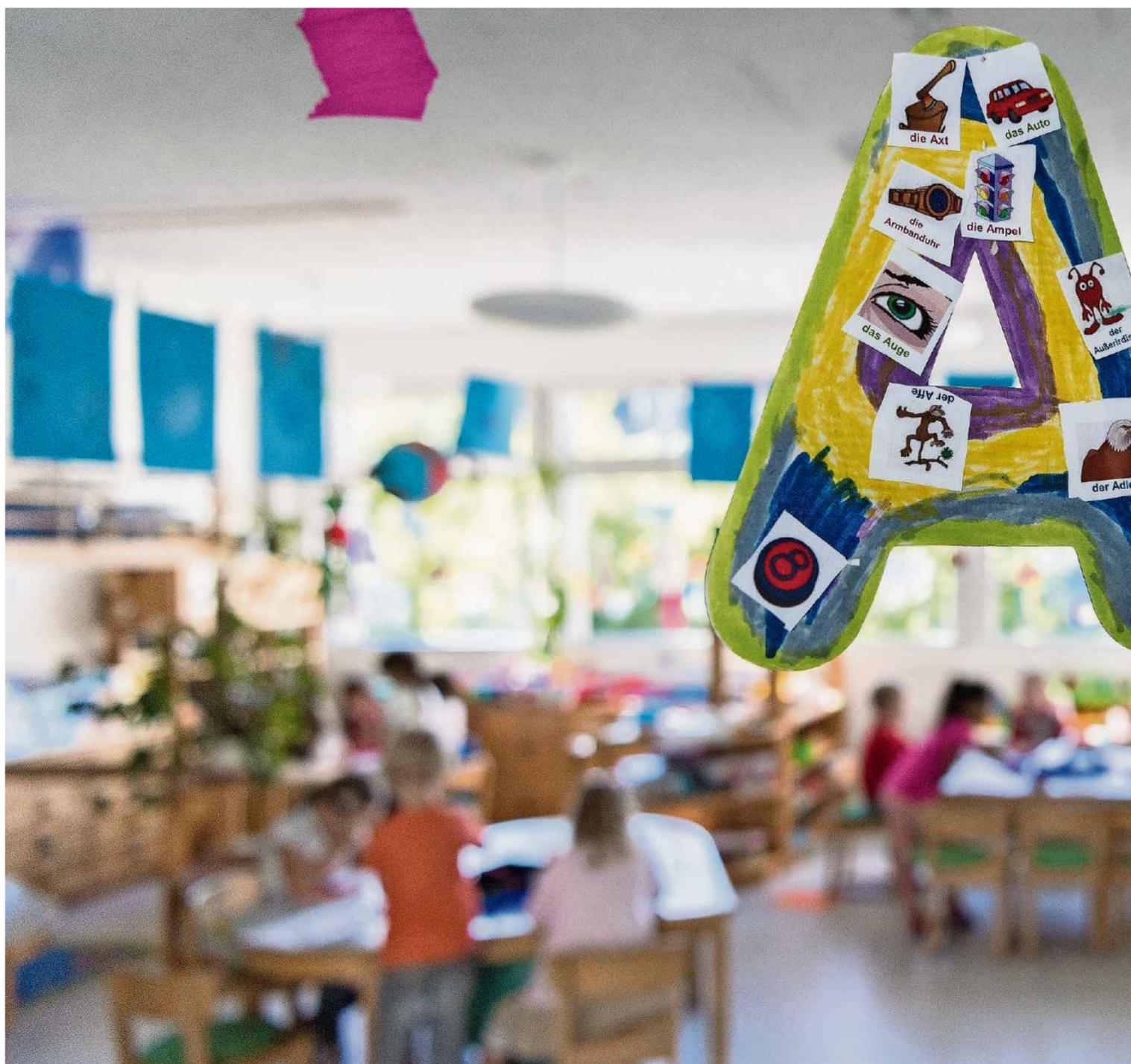
Aktuell informiert am Sonntag

Digitale Ausgabe

Laden Sie am Sonntagmorgen die digitale Ausgabe der «Schweiz am Wochenende» auf Ihr Tablet oder Ihr Smartphone – und Sie erfahren in einem aktuellen Sonntags-Bund, was am Samstag im Inland, Ausland und im Sport passiert ist. Für Abonnenten der Print-Ausgabe kostenlos.

Newsletter

Abonnieren Sie gratis unseren Newsletter, der am Sonntagmorgen verschickt wird – mit ausgewählten Artikeln aus der «Schweiz am Wochenende» und News vom Samstag. Auf www.schweizamwochenende.ch können Sie sich für den Newsletter anmelden.



A wie Anfang: Am Montag beginnt für Tausende Kinder der erste Schultag. Viele werden nur von Lehrern im Teilzeitpensum unterrichtet.

Schulen in der Teilzeit

Die Schülerzahlen erreichen bis 2025 neue Höchstwerte – gleichzeitig schrauben Lehrer ihr Pensum nach unten. Ein gefährlicher Mix. Müssen Schulen bald ein Teilzeit-Verbot verhängen?

VON YANNICK NOCK

Am Montag beginnt in mehreren Kantonen das neue Schuljahr. Tausende Kinder werden erstmals im Klassenzimmer sitzen und erwartungsfroh auf ihren Lehrer oder ihre Lehrerin blicken. Was sie nicht wissen: Die Schulen stehen an einem Wendepunkt. Die neue Generation wird unter anderen Bedingungen unterrichtet als ihre älteren Geschwister. Grund dafür sind die steigenden Schülerzahlen. Sie werden historische Höchstwerte erreichen. Die Folge: Die durchschnittliche Klassengrösse von 19 Kindern steigt. Darin sind sich Bund, Lehrer und Experten einig.

Doch selbst Klassen von 21 Schülern werden den Anstieg nicht komplett auffangen können. Schon heute suchen die Kantone dringend neue Lehrkräfte. Der oberste Lehrer der

Schweiz, Beat Zemp, warnt deshalb vor einem Lehrermangel: «Im Vergleich zu 2015 werden 2025 fast 120 000 zusätzliche Schülerinnen und Schüler in den Klassenzimmern sitzen», sagt er. «Das wird ein massiver Zuwachs.» Hinzu kommt, dass viele Pädagogen bald in Pension gehen.

Teilzeitverbot in Genf

Ein weiterer Trend verschärft die ohnehin angespannte Situation: Der Lehrerberuf ist zum Teilzeitjob geworden. Arbeiteten Primarlehrer vor 20 Jahren meistens Vollzeit, ist das längst nicht mehr der Fall. Die Erstklässler haben zwar einen Klassenlehrer oder eine Klassenlehrerin, sie sind aber nicht mehr jeden Tag an der Schule. Frauen und Männer mit kleineren Pensen füllen die Lücke.

Spitzenreiter ist der Aargau. In keinem anderen Kanton arbeiten mehr

Lehrer Teilzeit. Gemäss Bildungsbericht 2018 unterrichtet fast die Hälfte der Aargauer Primarlehrerinnen und -lehrer in einem Pensum unter 50 Prozent. Auch in Luzern, Solothurn oder Bern sind die Pädagogen öfter in tiefen Pensen beschäftigt (siehe Tabelle). Ganz anders im Kanton Genf. Dort arbeiten Primarlehrer fast immer Vollzeit. Das ist kein Zufall, denn die Stellen werden entweder zu 100 Prozent oder im Jobsharing (2 mal 50 Prozent) ausgeschrieben. Der Kanton hat diese Regelung durchgesetzt, um einen Lehrermangel zu verhindern. Es ist faktisch ein Teilzeitverbot.

Nun könnte das Modell auch in anderen Regionen zum Vorbild werden. Es wäre die wohl effektivste Art, den Lehrermangel zu beheben. Denn Quereinsteiger und Studenten auszubilden, kostet viel Geld. «Würde jede Lehrkraft ihr Pensum um nur 10 Pro-

zent erhöhen, gäbe es keinen Lehrermangel», sagt Stefan Wolter, Direktor der Schweizerischen Koordinationsstelle für Bildungsforschung und Professor an der Universität Bern (siehe Interview rechts). «Wenn sich der Lehrermangel verschärft, müssen die Kantone über ein Pflichtpensum diskutieren.» Nur noch Vollzeit-Stellen anzubieten, wäre laut Wolter allerdings kontraproduktiv. Das würde eine Kündigungswelle auslösen. Ein Mindestpensum von 50 bis 60 Prozent sei allerdings vorstellbar.

Das Modell hat bereits einige Befürworter. Für Rolf Dubs, renommierter Pädagoge und emeritierter Professor der Universität St. Gallen (HSG), ist die Teilzeit-Kultur ein Fehler: «Auf der Primarstufe sollten Teilzeitstellen komplett vermieden werden», sagt er. Dabei geht es nicht um Massnahmen zur Überwindung des Lehrermangels,

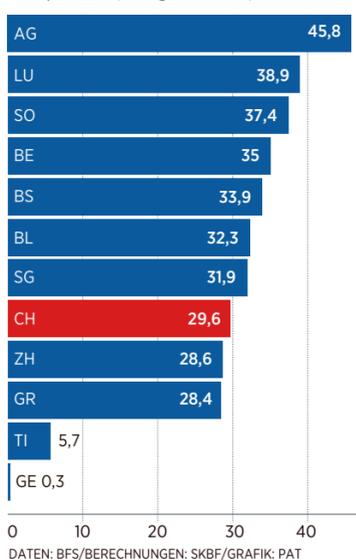


(KEYSTONE/CHRISTIAN BEUTLER)

falle

Teilzeit im Klassenzimmer

Anteil Primarlehrer, die in einem Kleinpensum (weniger als 50%) arbeiten



sondern um die soziale und emotionale Beziehung der Lehrerinnen und Lehrer zu ihren Schülern.

Frauenfeindliche Regel?

«Ein gutes Verhältnis zwischen Kind und Lehrer ist entscheidend für den schulischen Erfolg», sagt er. Die Kleinen müssten spüren, dass ein Klassenlehrer ständig für sie da ist. Dieses Vertrauen sei schwierig zu vermitteln, wenn sich mehrere Lehrer eine Stelle teilen. Zudem würden auch Schulreisen und andere Aktivitäten darunter leiden. «Dass immer weniger Klassen- oder Skilager durchgeführt werden, liegt auch daran, dass sich niemand mehr dafür verantwortlich fühlt.»

Ganz neu ist die Idee des Teilzeitverbots nicht. 2013 kündigte der Kanton Freiburg an, Kleinpensum von 20 oder 30 Prozent für Lehrer zu verbieten. Es folgte ein Aufschrei der Lehrer. Als kontraproduktiv und frauenfeindlich bezeichnete Lehrerpräsident Zemp das Vorhaben, weil über 80 Prozent der Primarschullehrkräfte Frauen sind. Der Kanton gab wegen des öffentlichen Drucks nach. Die Situation war damals allerdings eine andere: Die Schülerzahlen sanken zu der Zeit.

Zemp weist darauf hin, dass die Vollzeitpensum heute nicht immer freiwillig reduziert werden. Oft sei es der letzte Ausweg, weil die Arbeitsbelastung für Lehrpersonen deutlich ge-

stiegen sei. Deshalb kann er dem Genfer Modell nichts abgewinnen. «Würde man diese unflexible Regelung schweizweit einführen, könnten wir das Bildungssystem in der heutigen Form nicht aufrechterhalten.»

Rund 70 Prozent der Lehrer in der Schweiz arbeiten Teilzeit. Dass die Sonderregelung in der Westschweiz funktioniert, hat laut Zemp einen einfachen Grund: «Genf bezahlt die höchsten Löhne für Primarlehrpersonen und kann es sich daher leisten, eine solche Vorgabe zu machen.»

Der Lehrerpräsident hält deshalb andere Massnahmen für sinnvoller. Der Verband unterstützt das Vorhaben, mehr Männer für die Primarschule zu gewinnen. Der Bedarf ist gross, wie Zahlen des Bundes zeigen. So werden die Kantone Basel-Stadt, Graubünden oder Thurgau über die nächsten Jahre bis zu 20 Prozent zusätzliche Primarlehrer benötigen. Dabei droht die Lage schon heute zu eskalieren. Ein Lehrerstreik wurde beispielsweise in Baselland kürzlich nur knapp abgewendet.

Bei der Anpassung der Pensum bleibt Zemp vorsichtig. Falls sich die Situation aber verschlechtern sollte, werde der Verband bei seinen Mitgliedern für eine Aufstockung der Pensum werben. «Aber natürlich auf freiwilliger Basis.»

Kommentar: Meinungsseite

«Grössere Klassen machen am meisten Sinn»

Bildungsökonom Stefan Wolter über den Lehrermangel und wie Kinder besser lernen

VON YANNICK NOCK

Herr Wolter, der Lehrermangel wird sich durch die stark steigenden Schülerzahlen verschärfen. Welche Kantone sind am stärksten betroffen?

Stefan Wolter: Auf der Primarstufe benötigen wir bis 2025 rund 5 Prozent mehr Lehrer als heute. In einigen Kantonen wie Thurgau, Fribourg oder dem Aargau sogar deutlich mehr. Allerdings steigt der Bedarf nicht im gleichen Masse wie die Schülerzahlen, da der Bund in seinen Prognosen von grösseren Klassen ausgeht, die einen Teil des Schülerwachstums auffangen werden.

Leidet nicht der Lernerfolg, wenn die Klassen grösser werden?

Falls es sich nur um ein, zwei Schüler pro Klasse handelt, hat das auf die durchschnittliche Leistung der Kinder keinen Einfluss. Die Unterrichtsqualität bleibt gleich gut. Es sei denn, die Klasse besteht bereits aus mehr als 25 Schülern, dann wird es heikel.

Dabei sagen Lehrer schon heute, die durchschnittliche Klassengrösse von 19 Kindern sei zu hoch.

Wenn das der Fall ist, frage ich mich, was in fünf Jahren sein wird. Dann werden sie sich mit Freude an heute erinnern, als die Verhältnisse im Vergleich noch

«Die grosse Hoffnung der Schulen ist die Digitalisierung.»

hervorragend waren. Pädagogisch gesehen, machen grössere Klassen am meisten Sinn. Sie ermöglichen es, die Entwicklung aufzufangen, ohne dass die Leistungen der Schüler darunter leiden. Das Hauptproblem ist nicht die durchschnittliche Klassengrösse, sondern dass Schulen auf die Leistungsunterschiede der Klassen oft keine Rücksicht nehmen. In vergleichbaren Gemeinden unterrichten Lehrer heute Klassen mit 15 Schülern, im Nachbarort mit 25.

Wie lässt sich dieses Problem lösen?

Das ist nicht so einfach und wird jetzt noch schwieriger, denn der Anstieg ist sehr ungleich verteilt.

In Ballungsgebieten - den Städten und Agglomerationen - wird es mehr Schüler geben, in manchen Regionen auf dem Land hingegen weniger. Dabei stammen gerade in der Agglomeration viele Kinder aus Familien mit Migrationshintergrund. Sie würden am meisten von kleineren Klassen und einer intensiveren Betreuung profitieren.

Welche Massnahmen sind möglich, die nicht die Klassengrösse betreffen?

Eine weitere Möglichkeit besteht in weniger Teilzeitarbeit. In Kantonen wie Aargau, Luzern oder Solothurn gibt es viele Primarlehrerinnen und -lehrer,

die in einem 50-Prozent- oder noch tieferen Pensum unterrichten. Allerdings bezweifle ich, dass sie freiwillig ihr Pensum erhöhen, denn oft geht es um die Vereinbarkeit mit dem Familienleben. Wenn man die Situation ändern will, geht das wohl nur, wenn höhere Pflichtpensum in den Schulen

gesetzlich verankert werden, wie es im Kanton Genf der Fall ist. Dort müssen Primarlehrer mindestens zu 50 Prozent unterrichten, die meisten arbeiten sogar Vollzeit.

Das schreckt doch angehende Lehrer und potenzielle Quereinsteiger ab.

Das ist oft das Gegenargument, es gibt allerdings kaum verlässliche Erhebungen dazu. In Genf ist der Lehrermangel nicht grösser als in anderen Kantonen. Viele Faktoren spielen eine Rolle, nicht nur das Pensum.

Können neue technische Errungenschaften Lehrer unterstützen und damit den Unterricht verbessern?

Die grosse Hoffnung der Schulen ist die Digitalisierung. Neue technische Hilfsmittel erlauben Lehrern, grössere Klassen individuell und effizient zu unterrichten. Programme, die den Lernfortschritt jedes einzelnen Kindes festhalten und die idealen Übungen auswählen, entlasten die Lehrerinnen und Lehrer unheimlich. Gegen grössere Klassen wird oft eingewandt, dass die Lehrperson die individuelle Betreuung nicht mehr gewährleisten kann. Eine Lernsoftware könnte dem entgegenwirken.

Für Lehrlinge wird es problematisch

Die vergangenen Jahre waren für angehende Lehrlinge paradiesisch. Es gab ein Überfluss an Möglichkeiten, Firmen kämpften um die besten Schulabgänger und Hunderte Lehrstellen blieben jeden Sommer unbesetzt. Das wird sich nun ändern. Mit den steigenden Schülerzahlen wird aus dem Lehrstellenüberfluss ein Lehrstellenman-

gel, wie er Mitte der 2000er-Jahre in der Schweiz herrschte. Einige Kantone bereiten sich schon auf die vielen Schulabgänger vor, wie Silvia Steiner am Rande der Präsentation des Bildungsberichts 2018 auf Anfrage sagte. Die Präsidentin der Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren nimmt die Firmen in

die Pflicht: «Im Kanton Zürich sind wir mit den Unternehmen im ständigen Austausch, um gewappnet zu sein und genügend Lehrstellen anbieten zu können», sagt sie. «In zehn Jahren werden wir allein im Kanton Zürich rund 10 000 zusätzliche Lehrstellen benötigen.» Das werde eine grosse Herausforderung. (YNO)